

(342). Das Ganze und der Inbegriff der verschiedenen Sinnbereiche ist die Natur. Sie ist zwar göttlich, aber mehr als ein Gott; „sie ist das einfachhin Seiende, Anfang, Fortgang und Ende“ (491). Aus ihr entfalten sich die Götter.

Nun die entscheidende Frage. Trotz ihres verkehrten Ursprungs können die heidnischen Götter in den christlichen Advent eintreten. Wie war es nun bei Hölderlin? Waren ihm die Götter wie durchsichtig, ein Durchgangspunkt, hinter dem Gott aufdämmerte—oder etwas Letztes? Die gleiche Frage ist damit für die Natur gestellt. Guardini gibt die Antwort: Hölderlins Geist starb ab, ehe bei ihm die Entscheidung fiel; alles bleibt in Schwebe.

Das gleiche Ergebnis steht am Ende seiner Ausführungen über den 5. Kreis: Hölderlin in seinem Bezug zu Christus und dem Christlichen. Auch hier bleibt alles in der Schwebe. So wird uns klar, daß zwar von Hölderlin her den Suchenden und Fragenden keine letzte Antwort kommen kann, er aber doch die Gemüter aufrührt, diese letzte Antwort weiter zu suchen und jenseits von ihm selbst — vielleicht — zu finden.

G. Fr. Klenk SJ

Lindemann, Reinhold: Kreuz und Eros. Paul Claudels Weltbild im „Seidenen Schuh“. (188 S.) Frankfurt 1955, J. Knecht, Carolusdruckerei. DM 7,80.

Das große Drama Claudels entwirft in der Tat ein ganzes Weltbild. Lindemann legt daraus aber nur einen kleinen, wenn auch den spannungsreichsten Ausschnitt vor, die Liebe Rodrigos und Proezas. Im Vergleich zu ihr bleiben auch die anderen Formen des Liebesverhältnisses von Mann und Frau im Hintergrund. Nachdem er zuerst den „Spiel“-charakter des Dramas, dessen bizarre Formen das Verständnis erschweren, erläutert und als Symbol gerechtfertigt hat, entwickelt er die zuerst als Leidenschaft auftauchende, dann mehr und mehr sich läuternde Liebe der beiden Partner und zeigt, wie auch die Liebe von Mann und Frau erst durch das Kreuz geheiligt werden muß und dann in Gott ihre eigentliche Erfüllung findet. Der Verfasser hat recht, diese Gestalten Claudels neben und über die berühmten Paare Orpheus-Eurydice, Tristan-Isolde, Abälard-Heleoise, Dante-Beatrice, Hyperion-Diotima zu stellen. Der Untertitel des in fast hymnischer Sprache geschriebenen Buches ist nicht zu treffend.

H. Becher S.J.

Claudé, Paul und Rivière, Jacques: Briefwechsel 1907—1914; übertragen von Hannah Szasz, herausgegeben von Robert Grosche. (264 S.) 2. Aufl. München 1955, Kösel. DM 9,50.

Der bedeutende Briefwechsel, der 1929 zuerst in Übersetzung erschien (vgl. diese Zs. 120 [1931] 467) ist noch heute zeitnah,

insofern er das Suchen eines jungen Menschen, der vom Nichts bedroht ist, zeigt, der durch die gütige Weisheit und die aus dem Herzen stammende Kraft eines älteren Gefährten, der auch die Not des Unglaubens kannte, aber die Wahrheit fand, heimgeführt wurde. Überdies gewinnt der Briefwechsel eine neue Bedeutung durch den Vergleich mit den inzwischen veröffentlichten Briefen zwischen Claudel und Gide. Während der katholische Dichter hier, nachdem er ihn, Gide, gezwungen hatte, ganz klar zu schreiben, zurückhaltender und härter wird, öffnet er sich dem aufrichtigen Rivière zu voller christlicher Güte und brüderlicher Liebe.

H. Becher S.J.

Gedichte

Benn, Gottfried: Gedichte. (369 Seiten) Wiesbaden 1956, Limes Verlag. DM 14,80.

Durben, Wolfgang: Harte Lichter. Gedichte. (56 S.) Saarbrücken 1956, Saarländische Verlagsanstalt.

Ehrler, Hans Heinrich: Das Unvergängliche. Ausgewählt von E. K. Münz. (80 Seiten) Friedberg bei Augsburg 1955, Pallotti-Verlag. DM 3,20.

Hasenkamp, Gottfried: Das Morgentor. Gedichte aus drei Jahrzehnten. (133 S.) Graz 1956, Styria. DM 8,70.

Burte, Hermann: Das Heil im Geiste. (319 S.) Offenburg 1953, Burda Verlag. DM 9,80.

Der 70. Geburtstag hat den Dichter Benn stark in den Vordergrund geschoben. Lorbeer hat er in reicher Fülle einheimen können. Er ist wirklich ein Dichter. Er dichtet als Mensch, der aus dem Heil gefallen ist. Man ist sogar versucht zu sagen: der sich wohl dem Heil versagt hat. Das beweist der Gehalt seiner Gedichte und Werke, die, noch ganz anders wie Sartre, die Sinnlosigkeit und die Trauer dieser Welt nüchtern und unerbittlich bejahen. Ein Intellektualist, Schüler und Erfüller Nietzsches, Verächter und Prostituierte des Sinnlichen, nennt er sich selbst mit Stolz einen Nihilisten, der seiner Welt Gestalt verleiht. Es kann hier nicht ausgeführt werden, wie das Aus-dem-Heil-Gefallensein auch die Form beeinflusst, die wahre Schönheit ersetzt durch ästhetische Verirrungen, die sich der Trümmerstücke bedient, um — allerdings — oft erschütternde und furchtbare Bauten aufzuführen. Montage, zusammengesetzte Assoziationen (die oft die Reimnot herbeizwingt), Rhythmus (der zuweilen an die verbrauchten Heine-strophen) gemahnt, Sprachengemisch usw. Aber — es ist gekonnt. So verkörpert Benn zweifellos einen Teil der geistigen Gegenwart. Es ist der Teil, der von sich selbst am meisten überzeugt ist, der an

der Spitze der Menschheitsbewegung zu stehen glaubt und alles übrige hinter sich gelassen hat: Dichter und beredete Lobpreiser. Es ist nur merkwürdig, daß die Kritik, die aus altem oder wiedergewonnenem Glauben, Glauben an Gott, Offenbarung, Menschheit, Welt, kommt, Benn versteht und ihn zu würdigen weiß; während die Welt des Glaubens den anderen ein verschlossenes Buch ist. Was das Gedicht in Gestalt sagt, erläutert der Kritiker und Selbstbeschreiber Benn in seinen Prosaschriften. Einige sind gesammelt in Gottfried Benn, Über mich selbst (1886—1956) München 1956, A. Langen und G. Müller.

Durben ist vielleicht in seiner Form und in seiner Klage abhängig von Benn, wenigstens von seinem „Existentialismus“. Eine harte, aber auch eigenwillige Jugend erklärt es vielleicht; doch möchte man auf Grund seines „Gemütes“, das der Naturwissenschaftler Benn ablehnt, eine Entwicklung des nicht unbegabten, 1933 geborenen Dichters erwarten.

Ehrler ist der besinnliche, mit der Ordnung der Dinge, die in der Hand des unsichtbaren Gottes ruhen, verbundene und Verbindung suchende Dichter. Fast verschwebend rinnen seine Verse; er sucht Gott nicht in den Gewittern, sondern im linden Vorübergang seines Hauches. Die kleine Auswahl birgt einiges aus dem großen Reichtum seines Gesamtwerkes, das den gläubigen und nach Sammlung verlangenden Menschen erhebt.

Hasenkamp legt selbst eine Auswahl seiner Gedichte vor. Vielleicht an Hölderlin oder an Gertrud von le Fort erweckt, sind seine Hymnen und hymnischen Gedichte die Früchte eines kraftvollen Mannes, der aus ganzem Glaubensbesitz dichtet und die natürliche und sakramentale Welt nur als eine Einheit sehen kann. Das Kirchenjahr, die Natur, das geschichtsschwere Salzburg, die Ehe, Liebe, Leben und Tod: alles umfaßt, vertieft, erhebt, überhöht der katholische Glaube.

Der protestantische Schwarzwalddichter Burte gibt ebenfalls eine Auswahl seiner Gedichte in vier Abteilungen: Welt, Weib, Mensch. Leider oft allzu wortreich, — viele Stücke sind sogar nur gereimte Gedanken — besingt er die Natur seiner Heimat, die Liebe, seine persönliche Stellung zum Menschensohn und den Menschen mit seinem Leid, aber auch mit seiner schöpferischen Überwindung der Natur und des Schicksals. Er steht aber mehr als einzelner, während Hasenkamp sich in der Mitte seiner Brüder weiß.

H. Becher S.J.

Lorenzer, Raimund: Gedichte. (59 S.) Salzburg 1953, A. Stifter-Gemeinde. DM 1,50.

Ein naturfrommes Gemüt sucht in moderner Sprache, was nicht immer einen Vorzug be-

deutet, den lyrischen Ausdruck der Landschaft und ihrer Wirkung auf den Menschen zu finden. Innigkeit und Besinnlichkeit sind ausgeprägte Vorzüge der Dichtungen.

H. Becher S.J.

Reiners, Ludwig: Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung. (946 S.) München 1955, C. H. Beck. DM 9,80.

Unter den vielen Anthologien deutscher Dichtung gebührt dieser Auswahl eine besondere Stellung: Sie enthält Altes und Neues, Langbewährtes und anderes, was mit Recht Eingang in unser Herz begehrt, Meisterwerke unserer Großen, Volkslieder und Volksreime, Ernst und Scherz. Reiners hat sich von dem Plan leiten lassen, den Goethe für ein solches Volksbuch entwarf, aber leider nicht verwirklichte. Er folgte ihm auch darin, daß er die Gedichte nicht nach den Verfassern, sondern nach dem Gehalt ordnete. Zwar wird jeder Leser einiges vermissen; aber er wird vieles finden, was ihm unbekannt ist, und er möge jene Verse, die er vergebens suchte, abschreiben und dem so preiswürdigen und preiswerten Buch beilegen, damit es ihn zu jeder Zeit, im Alltag wie in den Stunden der Besinnung erhebe und den Lebenspfad erhelle.

H. Becher S.J.

Romane

Matthies, Kurt: Ich hörte die Lerchen singen. Ein Tagebuch aus dem Osten 1941—1945. (281 S.) München 1956, Kösel. DM 12,80.

Man konnte auch als Wachsoldat und auf der Schreibstube das ganze Elend des Krieges erleben. Freilich wird das Grauensvolle dann nicht so ausschließlich in äußeren Vorgängen als in den inneren Erlebnissen gesehen werden. Eine solche Darstellung des Krieges gibt Matthies, dem dann die Berührung mit der Natur immer wieder die seelische Ruhe und den geistigen Maßstab gibt. Dennoch befriedigt das Buch nicht. Es scheint uns unecht zu sein: Sowohl die (seltenen) Entgleisungen in rohen Ausdrücken wie vor allem die künstlichen Sprachbildungen und die aufs Schöne ausgerichteten Beobachtungen verraten Sprachabsicht, die, vielleicht nach dem Vorbild von Ernst Jünger, in der Natur ein Symbol menschlicher Werte und Ordnungen sucht. Es fehlt die letzte innere Einheit des ergriffenen Menschen.

H. Becher SJ

Risse, Heinz: Große Fahrt und falsches Spiel. Roman. (264 S.) A. Langen-G. Müller, München 1956. DM 14,80. Vier Matrosen retten sich aus einem Schiffbruch auf eine unbewohnte Orkneyinsel.